

1. Petrus 2,18 - 3,7

Mann und Frau – und wie die Bibel sie sieht

„**Männer und Frauen sind gleichberechtigt**“. So heißt es im Grundgesetz unseres Staates (Art. 3,2). *Und das ist gut so*. Nicht gut ist eher, dass das eigentlich doch Selbstverständliche überhaupt so ausdrücklich gesagt werden muss. Aber es war eben lange Zeit alles andere als selbstverständlich. Frauen waren lange Zeit gegenüber den Männern rechtlich unterprivilegiert. Verheiratete Frauen wurden in ihrem Handeln unselbstständig gehalten, fast wie Unmündige. Unverheiratete hatten kaum berufliche Chancen. Selbst in der Schweiz, in ihrer demokratischen Verfassung lange Vorbild anderer Nationen, war Frauen in einigen Kantonen bis in die zweite Hälfte des letzten Jahrhunderts hinein das Wahlrecht verwehrt.

„**Geschlecht ist keine ‚natürliche‘ Gegebenheit** ... Wie Frauen und Männer ihr Geschlecht ‚verkörpern‘ und was als ‚natürlich‘ und ‚normal‘ gilt, ist ... abhängig von gesellschaftlichen Vorstellungen und Normen“. So können wir in einer Internet-Information des sog. GenderKompetenzZentrums der Humboldt-Universität in Berlin lesen. *Und das ist gar nicht gut*. Denn hier wird versucht, den angeblichen „Kampf“ der Geschlechter durch ihre Relativierung zu lösen: Genau gesehen gebe es eigentlich nicht nur zwei Geschlechter, sondern viele, je nach der Rolle, die man selbst für sich in der Gesellschaft wählt. Nicht gut ist das, weil das berechnete Anliegen einer gerechten Ordnung des Verhältnisses der Geschlechter missbraucht wird zu einer Ideologie, welche die natürliche, gottgegebene Ordnung des Miteinanders von Mann und Frau auflöst zugunsten einer orientierungslosen Willkür.

Welche Ordnung des Miteinanders aber ist gut? Christen gehen mit ihrem Fragen nach dem Guten zuerst zur Bibel. Was aber sagt sie dazu?

Das Verhältnis von Mann und Frau im Alten Testament

Grundlegende Auskunft über das Verhältnis der Geschlechter finden wir in der Bibel schon in der Schöpfungsgeschichte. Da heißt es vom sechsten Tag: „Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn, und schuf sie als Mann und Frau“ (1.Mose 1,27). Mit diesen knappen Worten fasst der erste Schöpfungsbericht das Ereignis der Erschaffung des Menschen zusammen und macht damit klar: Es war von Anfang an Gottes Wille, den Menschen in der Zweierheit der beiden Geschlechter zu schaffen: als Mann und Frau. Nur beim Menschen ist das so betont herausgestellt – obwohl ja auch die Tiere weithin zweigeschlechtlich geschaffen sind (vgl. 1.Mose 6,19). Warum das aber beim Menschen so betont ist, wird im zweiten Schöpfungsbericht näher ausgeführt: Mann und Frau sind füreinander geschaffen, nicht nur zur Zeugung von Nachkommenschaft (so grundlegend das auch ist, vgl. 1.Mose 1,28), sondern zur hilfreichen Gemeinschaft miteinander. Die Frau ist „Hilfe“ für den Mann (2,18), und zwar in einem Sinn, in dem kein Ding und auch kein Tier ihm Hilfe sein kann (V. 20), als personales Gegenüber, mit dem vertrauensvoller Austausch möglich ist im Innersten, was sie beschäftigt. Deshalb der Jubel, in den Adam ausbricht, als er Eva sieht: „Das ist Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch“ (V. 23), d.h. sie entspricht mir, ich habe in ihr ein wirkliches Gegenüber („die um ihn sei“), mit dem Kommunikation, Austausch von Person zu Person möglich ist. Darin sind sie sich gleich. Beide haben in gleicher Weise Anteil an der Würde der Gottebenbildlichkeit. Beide spiegeln je für sich in ihrer Personalität die Personalität Gottes. Beide sind sie berufen, im Auftrag Gottes zu „herrschen“ über die übrige Kreatur (1,26.28f).

Und doch sind sie offensichtlich auch wieder ganz verschieden, eben als Mann und Frau. Worin allerdings der Unterschied besteht, wird hier, über diese allgemeine Feststellung hinaus, nicht gesagt, nur in der Art, wie beide einander zugeordnet sind, angedeutet: Die Frau ist geschaffen „als Hilfe“ für den Mann. Das muss keineswegs herabsetzend verstanden werden. Mit dem gleichen hebräischen Wort, das hier gebraucht ist, kann sonst sogar Gott bezeichnet werden (Ps 33,20: „Unsere Seele harret auf den HERRN; er ist uns Hilfe“). Aber hier ist es doch offenbar so, dass die Frau in ihrer Existenz von Anfang an auf den Mann hin geschaffen ist, sie ist von vornherein „für ihn da“ und ihm insofern untergeordnet. Wenn es dann nach dem Sündenfall in Gottes Gerichtswort an die Frau heißt: „Dein Verlangen soll nach deinem Mann sein, er aber

wird über dich herrschen“ (3,16), so wird damit einerseits im Verhältnis von Mann und Frau ein neuer Ton angeschlagen, andererseits aber nicht etwas völlig Neues gesagt: Während die ursprüngliche Zuordnung der Frau zum Mann noch von gegenseitigem Vertrauen und liebender Zuwendung getragen war, die von ihrem Verhältnis der Zu- und Unterordnung alles möglicherweise Verletzende oder Erniedrigende fernhielt, bewirkt nun die Sünde Abhängigkeit der Frau und Herrschaft des Mannes. Wohlgemerkt: das ist nicht etwa ein Gebot Gottes („so sollte es unter euch sein“), sondern eine nüchterne Beschreibung der Folgen der Sünde: Die natürlich gegebenen Unterschiede von Mann und Frau gestalten sich unter dem Einfluss der Sünde nur allzu leicht in einer so problematischen Weise.

So finden wir dann im Alten Testament beides: einerseits Beispiele liebevoller gegenseitiger Zuwendung von Mann und Frau wie etwa bei Isaak und Rebekka (1.Mose 24) oder im Hohenlied, wir finden Frauen in verantwortungsvoller Funktion wie bei der Richterin Deborah (Ri 4-5) oder der Prophetin Hulda (2.Kön 22,13-20); andererseits aber gibt es auch die Frau bevormundende und diskriminierende Strukturen (5.Mose 24,1-4: Ehescheidung geht nur vom Mann aus, und zwar u. U. relativ willkürlich; 4.Mose 5,12ff: Nur für die Frau gibt es, im Falle des Verdachts der ehelichen Untreue, ein entwürdigendes Beweisverfahren).

Das Verhältnis von Mann und Frau im Neuen Testament

Anders dann bei Jesus: Das alttestamentliche Scheidungsgesetz erklärt er als Zugeständnis an „des Herzens Härte“ (Mt 19,7). Und ganz anders als die frommen Schriftgelehrten seiner Zeit wendet er sich Frauen, die ihm begegnen, in großer Unbefangenheit zu (etwa in den Geschichten von Maria und Martha, Lk 10,38-42, und der Samariterin am Jakobsbrunnen, Joh 8). Die Urchristenheit folgt den von Jesus gelegten Spuren. Frauen spielen von Anfang an eine wichtige Rolle in den Gemeinden, in vielfältiger Aktivität als Zeuginnen der Auferstehung Jesu (Mt 28,1-7), als Prophetinnen (Apg 2,17f; 21,9), als Hausgemeindeführerinnen (Apg 16; Kol 4,15) und als Diakoninnen (Röm 16). Denn sie haben im Glauben an Jesus in gleicher Weise wie die Männer Anteil an der Gotteskindschaft: „Hier gilt nicht Jude noch Grieche, hier gilt nicht Knecht noch Freier, hier gilt nicht Mann noch Frau, denn ihr seid allzumal einer in Christus Jesus“ (Gal 3,28).

Man darf diese grundlegenden Erfahrungen und Zeugnisse des Neuen Testaments nicht aus den Augen verlieren, wenn man jene Aussagen richtig verstehen will, die scheinbar in eine andere Richtung weisen, insbesondere die Aufforderung des Apostels Paulus an die Frauen in der Gemeinde von Korinth, im Gottesdienst eine Kopfbedeckung zu tragen (1.Kor 11,2-16) und „zu schweigen“ (14,34-36). Paulus begründet beides als Ausdruck der „Unterordnung“ der Frau unter den Mann. Dabei aber denkt er nicht etwa an 1.Mose 3,16, sondern an 2,18, also nicht an das von der Sünde verdorbene, sondern das in der Schöpfung ursprünglich gegebene Verhältnis der Geschlechter. Eben das war in der Gemeinde, an die er hier schreibt, offenbar unklar geworden. Inspiriert von Emanzipationsbestrebungen in der heidnischen Umwelt meinte man, mit der Neuschöpfung im Glauben an Christus sei auch die alte Schöpfung mit ihren Ordnungen überholt. Paulus will sie aus ihrer Schwärmerei wieder auf den Boden der Realität zurückholen. Die Erlösung bringt nicht die Aufhebung der alten Schöpfung, sondern ihre Erneuerung. Wie fern dem Apostel der Gedanke an Diskriminierung der Frau liegt, ist daraus zu ersehen, dass er in eben dem Zusammenhang, in dem er von der Unterschiedenheit der Geschlechter und ihrer unterschiedlichen Zueinanderordnung spricht, ausdrücklich sagt: „Doch ist weder die Frau etwas ohne den Mann, noch der Mann ohne die Frau, in dem Herrn; denn wie die Frau vom Mann, so kommt der Mann durch die Frau, aber alles von Gott“ (1.Kor 11,11-12). Keiner also darf sich über den anderen erheben. Auch wo er in anderem Zusammenhang, in den so genannten „Haustafeln“, also der ethischen Unterweisung der christlichen Familien, von der Unterordnung der Frau unter ihren Mann spricht (Eph 5,22-24), fordert er in gleichem Atemzug vom Mann eine selbstlose Liebe, die er sogar mit der des Christus zur Gemeinde vergleicht (Eph 5,25-33).

Worum also ging es Paulus in seinen heute so anstößigen Aussagen? Es ging ihm weder um Männerherrschaft noch Frauendiskriminierung, weder um Kopftuch noch Schweigen der Frau, sondern ausschließlich um den Schutz der für Mann und Frau guten Ordnung der Schöpfung Gottes in der Unterschiedenheit und Zueinanderordnung der Geschlechter, darum dass der Mann als Mann, die Frau als Frau lebt, und beide darin füreinander.

Die gegenseitige Ergänzung von Mann und Frau

Worin die Unterschiedenheit über die für jedermann vor Augen liegenden äußeren Unterschiede hinaus eigentlich bestehen, finden wir in der Bibel bestenfalls angedeutet. So verweist etwa Paulus darauf, dass wohl nicht zufällig Eva durch die einschmeichelnden Reden der Schlange zuerst verführt wurde – weil sie in ihrem Denken leichter zu beeindrucken war? (1.Tim 2,13f). Ähnlich spricht Petrus von der Frau als dem „schwächeren“ Geschlecht, dem gerade deshalb im Umgang nicht etwa mit Verachtung, sondern ganz im Gegenteil mit Respekt zu begegnen sei (1.Petr 3,7). Petrus macht hier auf eine natürliche Gegebenheit aufmerksam, die heute wie damals leicht feststellbar ist und der statistischen Regel entspricht. Kein vernünftiger Mensch, und mag er noch so sehr für die Gleichheit der Geschlechter eintreten, käme auf die Idee, im Sport Männer und Frauen gegeneinander antreten zu lassen. Jeder weiß, dass das überall, wo es auf physische Stärke ankommt, einfach nicht fair wäre.

Aber auch im seelisch-geistigen Bereich gibt es feststellbare Unterschiede. Natürlich nicht in dem Sinn, dass Männer dümmer wären als Frauen oder umgekehrt. Aber die Art, wie Männer und Frauen denken und empfinden, ist unterschiedlich. Neueste wissenschaftliche Untersuchungen haben herausgearbeitet, dass z.B. das Denken des Mannes in der Regel mehr abstrahierend-begrifflich ist, das der Frau mehr konkret-intuitiv. Der Mann neigt in der Regel mehr zu Aggressivität und Risikobereitschaft, dazu, Dominanzhierarchien aufzubauen, die das Miteinander regeln. Die Frau dagegen neigt in der Regel mehr zur Anpassung und hat ein größeres Sicherheitsbedürfnis. Die Frau zeichnet sich durch größeres Einfühlungsvermögen in andere aus, dem Mann geht es mehr um rationale Perspektivübernahme. Solche Unterschiede haben zum Teil neurophysiologisch nachweisbare Ursachen: Im Gehirn sind die beiden Hälften für unterschiedliche Funktionen zuständig, die linke (bei der Frau stärker ausgebildet) mehr für sprachgebundene Leistungen, die rechte (beim Mann stärker ausgebildet) mehr für systematische Erfassung und raumbezogene Fähigkeiten. Beim Mann sind dabei beide Hälften weniger miteinander vernetzt als bei der Frau. Geistige Prozesse verlaufen deshalb bei ihm eher einseitiger (abstrakter, eventuell lebensferner), aber auch konzentrierter. Die stärkere Vernetzung bei der Frau erhöht die Empfänglichkeit für gleichzeitige Eindrücke und verstärkt das intuitive Denken.

Dies unterschiedliche Denken und Empfinden wirkt sich auch im sozialen Verhalten aus. Der Mann zeigt mehr Unternehmungslust und Bereitschaft, sich im Kampf zu messen und durchzusetzen, der Frau eignet mehr Fürsorglichkeit in der Pflege persönlicher Beziehungen. Dabei zielt solche Unterschiedlichkeit der Geschlechter auf unterschiedliche Lebensaufgaben: Männlichkeit auf Väterlichkeit, Weiblichkeit auf Mütterlichkeit.

Das sind nachweisbar nicht von Menschen geschaffene, sondern natürlich vorgegebene Sachverhalte. Natürlich gegeben aber heißt für den Christen: von der Schöpfung her und damit von Gott gegeben. Diese Sachverhalte aber entsprechen genau dem, wie in der Bibel Mann und Frau in gegenseitiger Ergänzung einander zugeordnet sind. Der Forderung der „Unterordnung“ der Frau entspricht, dass sie von ihrer Veranlagung her in der Regel an Dominanz weniger interessiert ist und deshalb Führungsaufgaben weniger anstrebt. Natürlich darf daraus kein Gesetz gemacht werden (was in der Bibel ja auch, wie genügend Beispiele zeigen, nicht der Fall war). Die individuellen Begabungen sind sehr unterschiedlich. So gibt es z.B. selbstverständlich Frauen, die physisch leistungsfähiger sind als viele Männer.

Entsprechend gilt auch im sozialen Bereich, dass es Frauen mit besonderer Führungsgabe gibt (wie Deborah, die trotzdem nicht weniger Frau war und „Mutter“ in Israel hieß). Aber es wäre höchst problematisch, wenn man, wie es heute weithin geschieht, diese Tatsache verallgemeinern und etwa in einem Proporzdenken festlegen wollte (z.B. 50 Prozent je Frauen und Männer in leitenden Stellungen).

Vielmehr bleibt es wichtig, das lehrt uns die Bibel in dieser Frage, dass beide Geschlechter sich in jeder Hinsicht und in Liebe und gegenseitigem Respekt fruchtbar ergänzen – aber eben jedes in seiner Eigenart, und darin Erfüllung finden.

Pfarrer Dr. Helmut Burkhardt, Grenzach-Wyhlen

Langjähriger Dozent (u.a. für Ethik) im Theologischen Seminar St. Chrischona